

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 56=76 (1910)

Heft: 34

Artikel: Die Manöver

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVI. Jahrgang.

Nr. 34.

Basel, 20. August.

1910.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Inserate 35 Cts. die einspaltige Petizeile.

Redaktion: Oberst U. Wille, Meilen; Oberst Fritz Gertsch, Bern.

Inhalt: Die Manöver. — Taktik. — Ausland: Deutschland: Die neuen Sprachstudienbestimmungen der Armee. — Frankreich: Einführung eines leichten Feldtelephons. Telemeter. Télégraphie légère. Leichte Schanzzeugwagen. — Italien: Reservisten und Landwehrmänner. — England: Offiziere der Indischen Eingeborenen-Kavallerie. Anstellung von Sekondleutnants. — Schweden: Landesverteidigung. — Eidgenössische Militär-Bibliothek.

Die Manöver.

In wenigen Wochen beginnen die Wiederholungskurse, die in grössern oder kleinern Manövern ihren Abschluss finden. Die Manöver sind die letzte Stufe im militärischen Ausbildungsgang. Sie dienen vorwiegend zur Ausbildung der Führer, ganz besonders sind es die höhern Führer, die in ihnen ihre Ausbildung erhalten. Es könnte von Nutzen sein, wenn ein alter Mann, der schon viel gesehen und miterlebt hat, auf einiges aufmerksam macht, das an dem einen oder andern Ort bei Anlage und Betrieb des Manövers Beachtung finden dürfte.

Für den Nutzen der Manöver spielt an erster Stelle die Anlage durch den Leitenden entscheidende Rolle. Von ihr hängt zuerst ganz allein ab, ob die Manöver einen kriegsmässigen Verlauf nehmen können; dies ist notwendig, damit die Führer dabei etwas lernen. Wenn die Manöver nicht möglichst kriegsmässig gestaltet werden, so hat dies noch eine weitere, viel schlimmere Folge. Es werden dann Selbsttäuschungen bei den übenden Truppenführern und bei den beurteilenden höhern Stellen über taktisches Verständnis und über das allgemeine Können gross gezogen, die im Ernstfall die allerschlimmsten Folgen haben werden.

In vergangenen Zeiten wurde an den Manövern nur solche Revuetaktik betrieben. Alles war bis ins Kleinste herunter in seinem Verlauf sorgfältig vorbereitet, damit ein wohlgefälliges und wie man meinte auch lehrreiches Bild zutage trete. Heutzutage ist „kriegsmässig“ das Leitmotiv für Anlage und Gestaltung der Manöver. Es ist schon eben gesagt worden, dass die Manöver nur Nutzen haben können, wenn sie

kriegsmässig betrieben werden, aber das „Kriegsgemäss“ führt gerade so gut wie die Revue-Taktik zu Selbsttäuschungen und zu andern schweren Schaden, sofern es übertrieben wird, d. h. wenn man dabei vergisst, dass man sich im Friedensverhältnis befindet und daher eine grosse Zahl der Dinge gar nicht gleich gestalten und gleich betreiben kann, wie unter kriegsmässigen Verhältnissen der Fall sein wird und der Fall sein muss. Dieses ist bei Anlage und Leitung der Manöver beständig vor Augen zu haben, sonst kann man die Manöver nicht so kriegsgemäss gestalten, wie möglich wäre, und wie notwendig ist. Es entstehen Zerrbilder des Krieges, die nur den kindlichen Sinn befriedigen, der die Sache als ein Spiel, als eine Lustbarkeit behandelt. Volle Klarheit darüber, was kriegsgemäss betrieben werden kann und deswegen auch kriegsgemäss betrieben werden muss, ist die Grundlage für Anlage der Manöver.

Die oberste Aufgabe der Manöver ist die Führerausbildung. Die Tüchtigkeit des Führers liegt in der Fähigkeit, das der Lage Entsprechende rasch richtig zu erkennen, frisch den entsprechenden Entschluss zu fassen und die Mittel dann anzuwenden, die unter den vorliegenden Umständen die Durchführung des Entschlusses sicherstellen. Das Wesentliche daher der kriegsmässigen Anlage von Manövern ist, dass sie der Entschluss- und Handlungsfreiheit der übenden Truppenführer den grösstmöglichen Spielraum gewähren. Es ist aber der Fehler von heute, dass man hierin zu weit geht und nicht berücksichtigen will, dass ihr unter den Friedensverhältnissen immer gewisse Schranken gezogen werden müssen. Die Aufgabe darf niemals so gestellt

werden, dass der Führende vollständig frei ist, dass es von seinem freien Ermessen abhängt, ob er links oder rechts marschiert, ob er es an dem Tage überhaupt zu einem Zusammenstoss mit dem Feinde kommen lässt etc. etc. In der Wirklichkeit haben die Führer auch niemals oder nur in seltenen Ausnahmefällen diese vollkommene Freiheit, sie haben immer eine bestimmte Aufgabe, durch die der Grundzug für ihr Handeln gegeben ist, die Freiheit des Entschlusses haben sie nur bezüglich der richtigen Wahl der Mittel, um den sie leitenden höheren Gedanken durchzuführen. Dieser leitende Gedanke liegt in der operativen Lage, welche vom Leitenden aufgestellt wird. Nicht bei allen Manövern darf man sich darauf beschränken, das Leitmotiv für das Handeln nur durch Aufstellung einer operativen Lage anzugeben, bei vielen Manövern muss man einen ganz bestimmten bindenden Auftrag geben. Ohne deswegen der kriegsmässigen Anlage Schaden zu tun und ohne deswegen den Ausbildungsnutzen zu gefährden, kann das bei Manövern grösserer Truppen gerade so gut der Fall sein, wie bei ganz kleinen Manövern, deren Ausgangssituation in der Regel am besten auf einen bestimmten Auftrag hinauskommt, der dem Unterführer gegeben wird.

Bei der Anlage der Manöver muss man sich überhaupt klar sein, dass es sich hier nicht um die Uebung oder um die Erprobung des Könnens in operativer Führung handelt, sondern immer nur um die taktische Führung.

Die Manöveranlage kann gar niemals zu einfach sein. Es handelt sich nicht darum, dass der übende Führer den Beweis leistet, wie er mit der Schärfe seines Verstandes und dem grossen Arsenal seiner Kenntnisse das geeignete Mittel findet, um eine komplizierte Lage zu lösen, sondern, dass er sich gewöhnt und den Beweis erbringt, rasch den richtigen einfachen und daher kraftvollen Entschluss fassen zu können, der der Lage entspricht, in die ihn die erteilte Aufgabe und das Handeln des Gegners gesetzt hat. Die Einfachheit aber darf nicht darin gesucht werden, dass die Aufgabenstellung möglichst kurz und allgemein gehalten, oder gar nach einer allgemeinen Schablone oder nach einem Vorbild angefertigt ist, das man selbst mal als Lernender erhalten hatte. Die Einfachheit hat sich ganz von selbst daraus zu ergeben, dass der Leitende selbst über die Lage, die er aufstellen will, unter Abwägung aller Verhältnisse und der Konsequenzen des gründlichsten nachgedacht hat; seinem Geiste müssen alle möglichen Lösungen gegenwärtig sein, die sich aus richtiger Auffassung der von ihm geschaffenen Situation ergeben können. Nur dann

findet auch ganz von selbst in der Aufgabenstellung das Friedensverhältnis, in dem man sich befindet, seine unabänderliche Würdigung und beengt nicht das Kriegsgemässe, das die Manöver haben müssen, damit sie instruktiv wirken.

Bei Aufstellung der Manövergrundlagen unterscheidet man gemeinlich die allgemeine Kriegslage, die beiden Parteien gleichlautend mitgeteilt wird, und die besondere Kriegslage jeder Partei. Je kleiner die übende Truppenzahl ist, desto mehr wird die allgemeine Kriegslage zu einer bloss dekorativen Einleitung, die man bei kleinern Uebungen wohl besser ganz weglässt. Die allgemeine Kriegslage darf nie anders als nur ganz allgemein gehalten sein, denn sie darf nie dahin aufgefasst werden können, dass sie berücksichtigt werden muss bei Lösung der Aufgabe. Die besondere Kriegslage jeder Partei aber ist dasjenige, was gar nicht sorgfältig genug herausgearbeitet werden kann. Wohl gilt auch für diese, was für jeden militärischen Befehl und Auftrag gilt, dass es wünschbar ist, wenn sie kurz ist und daher prägnant die Situation angibt. Es gibt aber gar keinen grössern Fehler, als wenn sie dieser „militärischen Kürze“ zuliebe ungenügend klar und erschöpfend ist, sodass sie Deutungen und Kommentare möglich macht, wie die Apokalypse. Die besondere Kriegslage kann niemals so kurz dargestellt sein, wie vielfach gebräuchlich ist, denn sie ist die Darlegung der Situation, in der sich der übende Truppenführer befindet, wenn er an die Lösung seiner Aufgabe herantritt und die seinem Geiste während der ganzen Dauer des Manövers beständig gegenwärtig sein muss, damit sie das Leitmotiv seines Handelns sein kann. Die an sie zu stellende Forderung der Kürze bezieht sich nur darauf, dass sie keine Darlegung und kein Wort enthält, das nicht zur Präzisierung der Situation geboten ist. Um so sein zu können, muss sie das Produkt scharfen Nachdenkens sein, das dem Verfasser bis in die kleinsten Einzelheiten hinein, die Konsequenzen vor Augen geführt hat, das jede seiner Darlegungen und Worte haben kann. Es ist unendlich viel, das bei Aufstellung der Ausgangssituation für ein Manöver beachtet werden muss, gar nichts darf dabei gering erachtet werden. Sie ist nicht bloss das Produkt der Sachkunde, sondern auch der ernstesten Arbeit. Nur wenn diese beiden Faktoren zusammenarbeiten, bekommt sie jene Einfachheit und Natürlichkeit, die gemeint ist, wenn man die Forderung der Kürze aufstellt. Nur dann stellt sie den übenden Truppenführer vor kriegsgemässe Situationen, und es fehlt nur noch an ihm und seinem Können, wenn er unkriegsgemäss handelt. Es dürfte dann und wann vorkommen,

dass man sich bei Aufstellung der Ausgangssituation die Aufgabe etwas leicht macht und glaubt es genüge, wenn man sich vergewissert, ob in dem gewählten Terrain der gewünschte Manöververlauf zur Darstellung gebracht werden könne. Natürlich gehört zu den ersten Grundlagen einer Manöveranlage sorgfältige Rekognoszierung des Terrains, in das man die Manöver verlegt. Aber, wenn dies als Hauptsache behandelt wird und deswegen dasjenige ist, das allein oder fast allein nur sorgfältig erwogen wurde, so wird leicht die Ausgangssituation, die in dies Terrain hineinführen soll, unklar präzisiert. Nicht allein weil meist damit zusammenhängt, dass man dafür eine Schablone gebraucht, sondern weil man zufrieden ist, das Manöver durch seine Angaben in die gewollte Gegend gestossen zu haben und nun das geforderte „Kriegsgemäss“ dadurch den Manövern gewähren will, dass man den übenden Truppenführer in einer gewissen Unklarheit lässt über die allgemeine Situation, aus der heraus er handeln soll.

Es kommt vielfach vor, dass der übende Truppenführer schon bei Aufstellung des ersten Befehls die durch die Manöveranlage gegebene Situation mehr oder weniger nur als eine lose umgehängte Draperie behandelt, und dass er seinen Befehl nach dem aufstellt, was im Friedenszustand unabänderlich immer bekannt ist, nämlich danach, wo sich der ihm bis in die kleinsten Einzelheiten wohlbekannte Manövergegner befindet, und dass es zu einem Gefecht mit diesem wohlbekannten Gegner kommen werde. Es wird vielfach geduldet, dass daraufhin und nicht entsprechend der Situation disponiert wird. Nicht in ungezügelter Freiheit des Entschlusses liegt das Kriegsmässige bei den Manövern, sondern ganz allein darin, dass der Truppenführer nicht nach Kenntnissen über den Gegner und die Verhältnisse disponieren darf, die er nur kennt, weil er sich im friedlichen Manöver befindet und im Kriege niemals oder niemals gleich vollkommen wissen könnte. Die Massnahmen des Truppenführers müssen ganz allein auf dem beruhen, das ihm durch die Angaben der Leitung mitgeteilt worden ist und das er selbst aus der ihm gegebenen Situation heraus durch Anwendung kriegsgemässer Mittel auch im Kriege erfassen könnte. Diesem müssen alle Massnahmen von Anfang an bis zuletzt entsprechen, auch dann, wenn durch das andere Verfahren zweifellos viel eher Manövererfolg und ein schönes „lehrreiches“ Bild des Manövers sicher zu stellen ist. Nur dann darf man von kriegsgemässer Gestaltung des Manövers sprechen, und wenn man

das andere duldet, so treibt man nichts anders als Revuetaktik, mag man auch noch so sehr durch Anlage und Leitung bestrebt sein, die Freiheit des Entschlusses nicht zu beschränken.

Es kommt nur zu häufig vor, dass man die Verletzung dieses obersten Grundsatzes, damit die Manöver lehrreich sind, duldet. Schon der erste Befehl missachtet die gegebene Ausgangssituation und es sind mir viele Befehle gegenwärtig, deren „Orientierung“ über den Feind und über die eigene Lage das in der erhaltenen Ausgangssituation Angegebene so weit ein bisschen abänderte, bis es dem entsprach, was man nach seiner Friedenskenntnis über den Gegner tun wollte. Im Verlauf des Manövers verschwindet dann gänzlich aus Abschied und Traktanden die vom Leitenden gegebene Grundidee, die bis zum Schluss der rote Faden in der ganzen Aktion sein soll. Hand in Hand damit geht, dass auch das andere: die Erkundung des Gegners, so wie es aus der gegebenen Situation im Kriege wirklich möglich wäre, für Ausgabe der Befehle gar nicht notwendig ist. Das ist der Grund, weswegen die Aufklärungs-Anordnungen vielfach so unrichtig sind. Darüber soll später noch gesprochen werden.

Die Folge der Aufstellung des Befehls nach solchen Friedenserwägungen ist, dass zu früh über die Kräfte disponiert wird. Die erste Führeigenschaft ist die Stärke der Nerven, das Vertrauen in sich, in seine Unterführer und in seine Truppen. Dadurch entsteht im Führer die ruhige Sicherheit, die bis zum letzten statthaften Moment zuwartet, bis man seine Kräfte aus der Hand gibt. Zu erkennen, wenn dieser Moment gekommen ist, ist die grosse Schwierigkeit. Er tritt niemals zu gleichem Zeitpunkt ein. Er ist verschieden nach der Grösse der Truppen, über die man verfügt, nach der Situation, in der man sich zum Feinde befindet, nach der Terraingestaltung, nach der Leistungsfähigkeit der Truppen, nach der Gewandtheit und Selbständigkeit der Unterführer. Im Wesentlichen beruht er auf dem Coup d'œil, die Manöver haben aber den Zweck, den Truppenführer darin zu üben. Wenn Truppenführung nur als Wissenschaft angesehen wird, die nur Kenntnisse und geistige Kräfte erfordert, und nicht als eine Kunst, die vor allem mit der Stärke des Charakters geleistet wird, dann kommt man beim Lehren der Grundsätze des Handelns unwillkürlich zu einer Methodik, die vorsorgliches zu frühes Disponieren über die Kräfte angewöhnt, das heisst früher als wie die Lage der Dinge zur Notwendigkeit macht.

Man kann vielfach bei den Manövern beobachten, dass die am Vorabend mitgeteilte Ma-

növersituation sofort zur Aufstellung eines Vormarsch-Befehls veranlasst, der die Kräfte so gliedert, wie für den bevorstehenden Zusammenstoss mit dem bekannten Manövergegner zweckmässig ist, während bei sofortiger Anordnung richtiger Aufklärung bis zum Moment am folgenden Tag, wo der Vormarsch zu beginnen hat, noch Kunde über den Gegner nicht bloss einlaufen kann, sondern auch einlaufen muss, die bestimmend ist für die Gliederung und die möglicherweise zeigen kann, dass die befohlene Gliederung in Kolonnen, von denen die eine mühsam durch schwieriges Terrain durch muss, noch lange nicht notwendig oder sogar einfach falsch ist. Es ist mir ein Fall bekannt, wo der noch rechtzeitig eintreffende Rapport einer Erkundungspatrouille dies bewies, aber keine Aenderung der in gänzlicher Unkenntnis über die gegnerischen Verhältnisse getroffenen Disponierung über die Kräfte veranlasste. Natürlich gibt es Lagen, in denen das Resultat der Aufklärung nicht abgewartet werden kann, um zu disponieren und wohl meist muss disponiert werden, bevor durch Aufklärung und Gefecht volle, ganz berechtigende Klarheit geschaffen worden ist. Aber dasjenige, um das es sich handelt, ist, dass man disponiert, bevor die in der Lage mögliche Aufklärung vorhanden ist. Das ist etwas, das niemals geduldet werden darf, auch dann nicht, wenn der Manövererfolg die Zweckmässigkeit beweist.

Es hat auch schlimme Folgen für die Anordnung der Aufklärung. Man gewöhnt sich dabei, die Aufklärung nicht nach dem durch die Lage gegebenen Bedürfnis, sondern von dem Standpunkt aus anzuordnen, dass man durch Aufstellung seines Erkundungsbefehls den Beweis zu erbringen habe, wie man die grosse Bedeutung dieses Hilfsmittels der Truppenführung wohl zu würdigen wisse. Ganz von selbst bekommt dann die Anordnung der Aufklärung den Charakter der Befolgung eines Schemas, das sicher stellt, dass man keine Strasse, keine Richtung der Windrose vergisst und das die für die Dispositionen den Truppenführern notwendige Aufklärung ungefähr gleich behandelt, wie das Suchen einer Stecknadel. Wenn dagegen der Truppenführer beim Manöver seine für den Tagesverlauf grundlegenden Dispositionen nicht früher und nicht anders geben darf, als wie der möglichen Erkundung des Gegners entspricht, dann kommt es ganz von selbst dazu, dass man sich zuerst Rechenschaft darüber gibt, was man im vorliegenden Falle in Erfahrung bringen muss, um befehlen zu können. Ganz von selbst richtet sich die Aufklärungsaufgabe dann nur auf das Wesentliche, sie wird zielbewusst und einfach. Es hört auf, dass am folgenden Tag so ziemlich der gleiche Aufklärungsbefehl, mit dem Patrouillen schon

draussen sind, nochmals gegeben wird, weil es jetzt wieder zum vollständigen Befehl gehört, Aufklärung vorzuschicken. Es hört dann auf, dass viel mehr Patrouillen draussen sind, als notwendig ist und die Patrouillenföhrer nicht den Charakter der erhaltenen Aufgabe, in den sie durch scharfes Nachdenken eingedrungen sind als Wegleitung nehmen, sondern fröhlich davon traben mit der allgemeinen, immer gleichen Schablone für solche Aufklärung.

Ueberall im Manöver muss mit allem Nachdruck denkendes Handeln verlangt werden, nichts darf deswegen nur so geschehen, weil dies das gebräuchliche Verfahren, d. h. die Schablone ist. Wenn genau so gehandelt wird, wie das Reglement als das im Allgemeinen zweckmässigste Verfahren angibt, so darf das nicht sein, weil es so im Reglement steht, sondern der Truppenführer muss durch Nachdenken über die Situation zur Erkenntnis gekommen sein, dass es das hier erspriesslichste Verfahren ist, dass kein berechtigter Grund vorliegt, von dem als allgemein richtig Gelehrten hier abzugehen. — Dafür legt man die Manöver in das wechselnde und den übenden möglichst unbekannte Terrain und gibt ihm einen Gegner, der selbständig handelt und von dessen Handeln der andere zum Voraus möglichst wenig wissen soll. Verlangt man nicht mit aller Energie solch denkendes Handeln, gestattet man, dass die Angaben des Reglements als Schablone behandelt werden, so kann man sich allenfalls erfreuen an dem korrekten Verlauf, der dabei herauskommt, aber man treibt gar nichts anders als Revuetaktik und man bekäme noch schönere korrektere Bilder, wenn man auf dem Exerzierplatz bliebe und gegen einen markierten Gegner evolutionierte.

Ein anderer Punkt, der sowohl bei Anlage, wie bei Durchführung der Manöver nicht übersehen werden darf, ist, dass jede kriegsmässige Gestaltung der Manöver ausgeschlossen ist, wenn man sich ängstlich davor in acht nimmt, den Truppen starke Leistungen zuzumuten. Wenn schon die Hauptaufgabe der Manöver ist, das Können und Wissen der Truppenführer zu erproben, so haben sie doch noch eine andere, ebenso wichtige Nebenaufgabe. Diese ist die Erprobung dessen, was man der Truppe zutrauen darf, da spielt die physische Leistungsfähigkeit eine entscheidende Rolle. Je grösseres Vertrauen der Truppenführer in diese setzen kann, desto sicherer darf von ihm erwartet werden, dass er zweckdienlich disponiert. Das kann man von ihm nie verlangen, wenn unter den Motiven seiner Entschlüsse die sorgenvolle Erwägung obenansteht, was darf ich meiner Truppe zumuten ohne befürchten zu müssen, dass sie auseinanderfällt,

wie verwesendes Fleisch. In den Zeitungen las ich neulich eine bis jetzt nicht korrigierte Depesche des Berliner Tageblatts, nach der englische Manöver, bei denen die Territorialarmee als Verteidiger des Landes gegen eine Invasion zur Verwendung kam, abgestellt worden seien, weil zwei Territorialregimenter meuterten, als sie in früher Morgenstunde im Regen marschieren sollten. Sind wirklich die Manöver deswegen abgestellt worden, so läge darin die mutvolle Erklärung vor dem ganzen Lande, dass man mit solchen Truppen nichts anfangen kann.

Etwas ähnliches, wie diese Meuterei, wäre ja bei uns heute gänzlich ausgeschlossen, aber trotzdem kommt bei uns häufig eine Sorge für Erhaltung des guten Humors bei den Truppen vor, die nicht von Gutem ist. In ihr gerade liegt meist der alleinige Grund, wenn Truppen missmutig sind, weil sie finden, dass ihnen zuviel zugemutet worden sei. Erhaltung der Militärfreudigkeit im Volk ist das unheilvolle Schlagwort, das diese Sorge veranlasst. Wohl sollen wir alles daran setzen, die Militärfreudigkeit zu erhalten, aber die auf diese Art gepflegte Militärfreudigkeit ist ein unzuverlässiges Ding. Nur die ist zuverlässig und fördert die Wehrtüchtigkeit, die aus den Leistungen, aus dem durch Arbeit und Anstrengungen erworbenen Können und militärischen Wesen emporwächst. Indessen dürfen wir doch nicht bei den Leistungen, die wir unseren Truppen zumuten, ausser Acht lassen, dass wir es bei unseren kurzen Friedensübungen mit gänzlich untrainierten Truppen zu tun haben und sich daher immer einzelne, in den Truppen gewisser Gegenden sogar viele befinden, denen auch nicht grosse Anforderung tatsächlich zu viel ist, Anforderungen, denen sie im Kriegsfall, wenn sie durch die Konzentrierungsmärsche eingewöhnt sind, genügen werden. Darauf ist bei Anlage und Betrieb unserer Manöver wohl Rücksicht zu nehmen. So weit, wie dies erfordert, muss man sich in seinen Anforderungen beschränken. Man kann es auch, ohne dass deswegen der kriegsmässige Betrieb gefährdet wird. Aber in der Anlage der Manöver muss es liegen, dass der Truppenführer nicht für Lösung seiner Aufgabe mehr von den Truppen fordern muss, als sie in ihrer gegenwärtigen Verfassung leisten können; er selbst darf sich in seinen Anordnungen dessen, was die Lage erfordert, nicht durch solche Erwägungen beengen lassen.

Es wäre noch etwas zu sagen über die Fronten. Ich persönlich bin der Ansicht, dass es grundsätzlich am richtigsten sei, mit der Ausgabe schwacher Kräfte zu beginnen, und möglichst viel in Reserve zu behalten, damit, wenn durch die Tätigkeit der zuerst ausgegebenen Truppen Klarheit über die gegnerischen Verhältnisse erwächst,

das Mittel noch vorhanden ist, um die Feuerkraft nach Bedürfnis zu steigern. Aus dieser Ansicht folgt, dass nach meinem Denken grundsätzlich auch am richtigsten ist, mit der Frontbreite nicht über das im Reglement als normal angegebene hinauszugehen. Trotzdem will ich nicht verwerfen, wenn weit darüber hinaus gegangen wird. Aber ich glaube nicht, dass dies das grundsätzliche Verfahren sein darf, sondern meine, dass dies jedesmal in den vorliegenden Verhältnissen seine Berechtigung finden muss. Es gilt hier wie überall, jedes Verfahren — sogar eines, das direkt dem Gelehrten widerspricht und zweifellos in anderer Lage direkt ins Verderben führen müsste — ist berechtigt, wenn Sachkunde es als das im vorliegenden Fall geeignete erachtet. Wenn aber grosse Fronten als das grundsätzlich Richtige angesehen werden, so führt das ganz besonders in einem Terrain, wie meist das unsere ist, allgemein zu viel zu grossen Fronten und zu einer Kraftlosigkeit, die gerade in diesem Terrain besonders unheilvolle Folgen haben muss. In den meisten Gegenden unseres Landes löst Bodengestaltung und Bodendeckung in sogenannte Teilaktionen auf, bei denen keine der andern während der Lösung der Aufgabe weder direkte noch indirekte Beihilfe gewähren kann und die Hindernisse, welche Höhen und Schluchten durch ihre Gestaltung und Bodenbedeckung der Vorwärtsbewegung und Kräfteentfaltung entgegenstellen, führen sowieso zu starker seitlicher Ausdehnung und verhindern vielfach das wohlgeplante konzentrische Vorgehen der langen Linie, das dem Prinzip grosser Fronten seine Berechtigung gibt. In unserem Terrain führt es vielmehr als anderswo zu einem kraftlosen stagnierenden Frontalkampf.

Die Eigentümlichkeiten der Milizarmee erfordern aber, dass alle und ganz besonders die Führer zu einfachen kraftvollen und nicht zu einem wissenschaftlichen Verfahren erzogen werden. Gewiss ist es notwendig, Führer und Truppe auch mit dem vielen schwierigen Terrain unseres Landes vertraut zu machen, aber nicht gut ist es für das schwierige Terrain eine besondere Vorliebe zu haben, denn nur ausnahmsweise und immer nur als Nebenaktionen wird sich der Krieg in solche Gegenden verirren.

Erst die den Manövern folgende „Kritik“ gibt den Vorkommnissen ihren Wert für die Ausbildung der Führer. Es ist falsche Auffassung der Aufgabe der Kritik, wenn man glaubt, dass es sich bei ihr um die Verkündung eines Urteils, um die Entgegennahme von Lob und Tadel handelt. Wenn auch bei Manövern, wie bei allem menschlichem Handeln, Dinge vorkommen können, die unbedingt falsch sind und andere, die lobend hervorgehoben werden müssen, so darf

doch kein Leitender so vermessen sein, seine Meinung als die absolut richtige hinzustellen und das zu loben, was ihr entspricht und das zu tadeln, was anders aufgefasst und ausgeführt wurde. Deswegen ist die Manöverkritik nichts anders als eine Betrachtung des Manöververlaufes, eine objektive Untersuchung und Abwägung der Motive zum Handeln, des Handelns selbst und der Folgen, die es haben musste.

Ganz besonders gründlich muss dabei untersucht werden, ob die Massnahmen der Führer auf richtiger Beurteilung der Lage beruhten, in der sie sich in dem Moment befanden, als der Befehl ausgegeben werden musste und ob ihnen auch als Grundlage das diente, was man nach kriegsmässiger Erkundung über den Gegner wissen konnte.

Noch auf dem Manöverfeld ist eine erschöpfende Darstellung und kritische Betrachtung aller Vorkommnisse grösserer Manöver kaum möglich, dafür muss alles gekannt und erwogen sein. Das erfordert gründliches Studium aller Befehle, aller Meldungen und der Einzelrelationen über den Verlauf. Deswegen hat man sich auf dem Manöverfeld mit einer summarischen, das Wesentliche hervorhebenden Darstellung zu begnügen, während die eigentliche Kritik, die befruchtend wirken soll, später erfolgt, am besten in Gestalt einer schriftlichen Darstellung, die allen beteiligten Offizieren gegeben wird. Da leider die meisten unserer höheren Truppenführer, wenn der Dienst zu Ende ist, und sie wieder ins Zivilleben zurückgetreten sind, nicht über die Hilfskräfte frei verfügen, die sie für diese grosse Arbeit haben müssen, kann diese nachträgliche Besprechung auch in Konferenzen mit den höheren Führern geschehen.

Am besten ist aber immer die schriftliche Relation, denn aus ihr ergibt sich natürlich die Wegleitung für jedermann, wie im kommenden Jahr gearbeitet werden soll, um weiteren Fortschritt zu erzielen.

Niemals aber sollte man auf eine nachträgliche Besprechung grösserer Manöver verzichten, denn erst dadurch bekommen sie ihren ganzen Nutzen.

Taktik

Eine aphoristische Studie.

(Eingesandt.)

Das Bestreben, das militärische Wissen als Lebenslicht des militärischen Könnens zu einer über den Wassern der tatsächlichen Verhältnisse schwebenden Wissenschaft zu gestalten, deren Schlüsse untrüglich und deren Fleischwerdung selbstverständlich wären, ist glücklicherweise im Schwinden begriffen. Die Militär-Gelehrten sind praktischer geworden und mehr geneigt, das Material für ein System zu schichten und zu

bearbeiten, sich mit den hindernden Elementen der Wirklichkeit abzumühen, als einen luftigen Bau ins Blaue hineinzuführen; ein Wolkenkuckuckshaus zu gründen.

Das Rechnen mit den tatsächlichen Verhältnissen. Unmöglichkeiten und Unvermeidlichkeiten, das Erkennen der Flüssigkeit des militärischen Stoffes, seine Wandelbarkeit und Abhängigkeit von den äusseren Einflüssen, sowie das Bewusstsein der Kluft zwischen Wissen und Können, hat die Theorie bescheidener und vorsichtiger in ihren Schlüssen und Rezepten gemacht; und wenn sie jetzt teilweise in engeren Grenzen sich hält, und dabei weniger bestimmt und unfehlbar auftritt, so hat sie damit durchaus nicht in ihrem Wert verloren.

Unter allen Zweigen des militärischen Wissens und Könnens aber ist es die Taktik, die der Theorie in ihrem Bestreben nach systematischem Wissen, nach Wissenschaft, die meisten Schwierigkeiten bietet, weil in ihr alles auf ein Können in dem erschwerenden Elemente der Gegenwirkung und persönlichen Gefahr ankommt, und dieses Können nicht nur nicht theoretisch erlernt werden kann, sondern auch an sich so verschieden und wandelbar ist, dass eine bestimmte Truppenqualität, auf welche hin eine wissenschaftlich begründete Gefechtsmethode festgestellt werden könnte, gar nicht existiert und nur eine willkürliche Voraussetzung ist.

Alle Kunst der Taktik, des geordneten Kampfes, fusst und gipfelt in der Ueberlegenheit der eigenen Waffenwirkung über jene des Gegners, welche bei der heutigen Bewaffnung der Armeen, die im grossen und ganzen den Kampf zu einem von Zeit und Raum durchflochtenen Fernkampf stempelt, damit zum Ausdruck kommt, dass sie die materielle und moralische Kraft des Gegners, seine Streitmittel, seine Willenskraft und Kampftüchtigkeit, auf eine Entfernung und binnen einer Zeit zerstört und lähmt, innerhalb welcher diese noch nicht zu einer der eigenen Waffenkraft verderblichen Wirkung gekommen ist.

Die ausserordentliche Durchschlagskraft der zur Anwendung kommenden Geschosse, die alle auf dem Gefechtsfelde aufzufindenden oder rechtzeitig herzustellenden Schutzmittel mehr oder minder illusorisch macht, stempelt jedes Feuergefecht zu einem gegenseitigen Angriff, und zwar — wegen der bei Verwertung der Feuerkraft nötigen Ruhe — zu einem solchen stehenden Fusses; zu einer aus der Defensive geführten Offensive.

Absolut wäre die Ueberlegenheit der Waffenwirkung, wenn sie unter allen Umständen bei ihrer Applikation auf den Gegner ohne Beeinträchtigung der eigenen Waffenkraft vor sich ginge, was bei der fast gleichen Bewaffnung aller Armeen und ihrer annähernd gleichen tak-